

Pastorale Schwerpunkte für heute und ihre spirituelle Basis

Ludwig Mödl, München

Seit die kommunistische Welt im Osten zusammengebrochen ist, hat sich die religiöse Lage im gesamten Deutschland verändert. Von den ca. 17 Millionen Menschen in Ostdeutschland, die 1989 in die Republik eingegliedert wurden, sind nur ca. sieben Millionen Christen, 10 Millionen bekennen sich zu keiner, ganz wenige davon zu einer anderen Religion. Auch im Westen des Landes sind die Christen weniger geworden – einige sind aus der Kirche ausgetreten, viele Neubürger, die vom Ausland kommen, haben einen anderen Glauben. So sind nach den letzten greifbaren Angaben vom November 2001 von den 82.163.000 Einwohnern 32,9 % katholisch, 32,6 % evangelisch, 1,1 % orthodox¹, 0,7 % in einer christlichen Sekte². Unter den Nichtchristen stellen die Moslems mit 3,9 % die größte Religionseinheit dar.³ Die Buddhisten sind mit 0,2 % die kleinste erfassbare religiöse Gruppe.⁴ 28,1% Bürgerinnen und Bürger bekennen sich zu keiner Religion.⁵ So gleicht sich Deutschland immer mehr jenen Verhältnissen an, welche die Kirche seit langem in anderen Ländern kennt: Christen leben im Umfeld von Nichtchristen. Die Zahl der Christen stagniert, die der (ohne Wertung gesagt) Heiden wächst. Wie muss sich in diesem Umfeld die Kirche präsentieren? Wie müssen die einzelnen Christen ihren Glauben bezeugen? Welche pastoralen Schwerpunkte zeichnen sich ab? Schauen wir uns zunächst den Heidenglauben in unserer Öffentlichkeit an, ehe wir die Besonderheit des christlichen Glaubens davon abheben und überlegen, welche Schwerpunkte unter diesen Umständen in der Seelsorge gesetzt werden sollten.

I. Heiden neben Christen

Seit fast 200 Jahren wiederholten Analytiker der Gesellschaft gebetsmühlenartig die These: Wissenschaft und Technik, höhere Bildung und größerer Reichtum führten in der Gesellschaft dazu, dass Religion schwächer und Religions-

¹ Es sind ungefähr 920.000.

² Exakt fassbar: 388.314 Neuapostolische, 162.932 Zeugen Jehovas.

³ Die ungefähre Zahl beträgt 3.200.000.

⁴ Die ungefähre Zahl beträgt 163.000.

⁵ Das sind 23.468.754. Vgl. zum Ganzen: www.Kirchenaustritt.de/Statistik/main.htm. Quellen.

losigkeit stärker würde; vorausgesagt wurde ein immer säkularer werdendes Umfeld. Religion spielte für viele Menschen eine immer geringere Rolle. Karl Marx und andere hatten gar gemeint, jede Religion löse sich irgendwann von selber auf, da sie nicht mehr nötig sei. Die Menschen würden ihre Überzeugungen auf wissenschaftlich gesicherten Boden stellen; da würden sie eben Atheisten oder Agnostiker.⁶ Eines Tages würden sie merken: Es geht mir nichts ab, wenn ich zu keinem Gottesdienst gehe und keine religiöse Überzeugung formuliere. Auch Männer der Kirche nahmen diese These für wahrscheinlich und wollten alles tun, das Angekündigte nicht eintreten zu lassen. Doch seit den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts scheint diese Form des Säkularismus an Boden zu verlieren.⁷ Im katholischen Bereich hat eine Wortmeldung im Jahre 1964 aufhorchen lassen. Der geschätzte und ob seines Weitblicks bekannte Kardinal Jean Danielou sagte damals: „Nicht der Atheismus ist das Problem von morgen; es ist vielmehr ein neues Heidentum... Atheismus ist bloß der Übergang von dem Heidentum von gestern (einer bäuerlichen Kultur) zu einem Heidentum von morgen (einer industrialisierten Zivilisation).“⁸ Die Wenigsten seiner Hörer haben dies damals für möglich gehalten. Heute werden ihm viele zustimmen. Die Welt ist nicht religionsloser geworden, im Gegenteil: Religiosität boomt. Doch diese Religiosität ist nicht christlich und (in Europa) schon gar nicht kirchlich. Sie vagabundiert (zumindest in der westlichen Welt) unstrukturiert und frei umher. Wie schaut die religiöse Szene heute aus?

1. Auf dem Weg zu einer pluralistische Religionsgesellschaft

In dreifacher Variante scheint die neue Religiosität zu existieren: in Formen des sog. New Age, in einer neu entstehenden medialen Religiosität und – in diesen beiden Kontexten eingebunden – in Rückgriffen auf archaische Religionsformen bzw. Elemente fremder Religionen.

New Age im weitesten Sinn ist getragen von der Idee eines neuen Zeitalters, in welchem sich die kosmischen Gegebenheiten so wandeln, dass den Menschen neue Möglichkeiten gegeben werden. Die im Kontext dieses Denkens entstandene Esoterik zeigt sich vor allem als Praxis, die Seelenkräfte und unsichtbare Einflussmächte verschiedenster Art für das Wohlbefinden des Menschen bereithält und diesen durch allerlei Hilfen wie Meditation, gnostische

⁶ Vgl. P. Ehlen, Art. *Kommunismus. IV. Religionspolitik*, in: *LThK* 6 (3. Aufl.), 224–226.

⁷ Vgl. C.H. Ratschow, Art. *Säkularismus I. Grundsätzlich und geschichtlich*, in: *RGK* Bd. V, 1961, 1288–1296.

⁸ Zitiert nach: M. Fuß, *Wallfahrt als Chance zur Glaubenserneuerung. Die unterirdischen Götter besetzen die Piazza*, in: *II. Internationaler Kongress der Wallfahrtsstädte*. Altötting 5.–8. November 1998, Altötting 1999, 47.

Weisheitslehren oder psychologische Praktiken in Zustände von Harmonie, Sicherheit oder Kraftstrahlung versetzen will.⁹

Die *zweite Form* von aufkommendem Neuheidentum scheint sich in einer medienspezifischen Religiosität auszubreiten, und zwar zweifach geprägt: Zum einen verlieren die in den Medien gesehenen Informationen und Vorgänge den Charakter des Scheins und werden zur „eigentlichen Wirklichkeit“, die zudem für viele einen Verheißungscharakter erhält. Am deutlichsten wird dies in der Werbung sichtbar, in welcher übertreibend und verführerisch Bilder einer fast himmlischen Paradieswelt konstruiert werden, die tröstend und erhebend eine Lebensqualität mit religiösem Charakter zeigt. Fast rituell werden die Bilder und Merksätze wiederholt, welche Produkte oder Dienstleistungen zum Wohlergehen anbieten. Was sie verheißend, ist oftmals das, was sich ein Mensch augenblicklich intensiv erhofft; es wird ihm mit dem Schein einer übergreifenden Beglückung und damit Heilszusage angepriesen. Dass eine Salbe die Jugend zurückgibt, ist offensichtlich nicht möglich, wird aber dennoch gezeigt und geglaubt. Viele rituell-religiöse Bilder und Parolen stellen die Sache in entsprechender Form vor. Das ist die eine Tendenz einer verborgenen Religiosität im medialen Umfeld. Eine zweite bahnt sich bei Menschen an, die in hohem Maße mit Computer und Internet hantieren. Sie denken sich derart in eine virtuelle Welt hinein, dass für sie Schein und Sein total ineinander fallen. Dann scheint für sie alles machbar, jedes Glück herstellbar, jede Grausamkeit revidierbar. Eine Entfleischlichung der Wirklichkeit führt sie zum Glauben an die All-Machbarkeit einer konstruierbaren und destrukturierbaren Welt. Die Vielfältigkeit ist wirklich, die Eindeutigkeit unwirklich. Ein Glaube an einen einzigen Gott wird in diesem Umfeld unvorstellbar. Den christlichen Kernsatz „et verbum caro factum est“ drehen die Anhänger einer solchermaßen virtuellen Religion um in: „et caro verbum factum est“. Der christliche Glaube wird zur Gegenposition einer solchen Grundüberzeugung.¹⁰

Die *dritte Form* neuheidnischer Praxis greift auf archaische Formen oder Elemente fremder Religionen zurück: Da werden Horoskope gelesen und geglaubt, da werden Erdstrahlen oder natürliche Heilkräfte mobilisiert, da werden Zauberformeln oder alte Weisheitssprüche oder Orakel ausgehoben und so gedeutet, dass sie heutige Phänomene betreffen. Michael Fuß, Pastoraltheologe in Rom, sagt, man könne „die neue Religiosität geradezu als eine globale Vernetzung moderner ‚Stammes‘-religionen bezeichnen“¹¹.

⁹ Vgl. M. Fuß, Art. *New Age*, in: *LThK* 7 (3. Aufl.), 792–793; B. Grom, Art. *Esoterik. III. Neureligiöse Aspekte*, in: *LThK* 3, (3. Aufl.), 885–886.

¹⁰ Vgl. K. Müller, *Mediale Verkündigung – möglich, wirklich, virtuell. Eine homiletische Provokation*, in: E. Garhammer u. D. Hober (Hg.), *Vom Non-Prophet-Unternehmen zu einer diakonalen Kirche. Verkündigung in der Mediengesellschaft*. Würzburg 2002, 25–48.

¹¹ M. Fuß, *Wallfahrt*. (Anm. 8), 49.

Es mögen noch andere Varianten neuheidnischer Praktiken auftreten, die Religiosität ausdrücken. Sie lassen sich vermutlich in die gleiche Grundrichtung einordnen. Diese unterscheidet sich vom christlichen Glauben in einem fundamental: Sie kennt kein allgemein verbindliches Bekenntnis.

2. Bekenntnisloser Glaube

All die neuen Heidentümer gestatten jedem Menschen seine eigene Religion. Jeder Mensch darf seine Ideen und Grundmeinungen für sich formulieren, ohne dass er den Anspruch erheben darf, sie seien für andere verbindlich. Jeder kann glauben, was er für richtig hält und was ihm gut tut. Die Inhalte solcher Überzeugungen können säkular sein im Sinne natürlicher Heil- oder Gestaltungskräfte, oder sie können transzendent sein im Sinne eines Glaubens an höhere Geistkräfte. In allen Formen des eben skizzierten Heidentums gibt es kein allgemeines Bekenntnis. In einer traditionellen Sprechform ausgedrückt heißt dies: Die vielen Götter erlauben, dass jeder an seinen Gott glaubt, ob dieser Gott als jenseitig oder nur als alles übergreifende irdisch-geistige Kraft gedacht wird. Vor allem muss er nicht persönlich sein.

Diese Religionsvielfalt passt zur wachsenden Dominanz wirtschaftlichen Denkens in der gegenwärtigen Öffentlichkeit. „Der Kapitalismus ist politheistisch.“ In seinem Umfeld verbreitet sich eine Mentalität der privaten Überzeugungen – mit (oder ohne) spirituellen Anteilen. Schon die Kommunisten, die offiziell agnostisch sein wollten, glaubten (ohne religiösen Bezug, aber mit fast religiöser Intensität) daran, dass eine gerechte Verteilung der Erdengüter alle Entfremdung abschaffen würde; andere waren – ebenfalls ohne transzendenten Ansatz – überzeugt: Die richtige Organisation von Staat und Gesellschaft bringe Segen für alle; andere sahen in der Ausweitung der Freiheit für den Einzelnen die Lösung. Wieder andere, von der Esoterik überzeugte Menschen glaubten und glauben mit transzendtem Anklang an den Allgeist, der die Welt und den Kosmos durchwirkt. Er zeige sich in der Konstellation der Sterne und wirke in jedem Menschen, der sich auf ihn hin konzentriert.

Die Alten haben ihre Götter weithin ähnlich gesehen. Die Götter waren Kräfte, die wirksam wurden als Wirkform in der Natur und in der Gesellschaft. Diese Kräfte lassen regnen, befahlen den Sonnenschein, fachen im Frühling das Wachstum an und lassen im Winter alles erstarren, um die Kräfte zu regenerieren. Die Naturkräfte selbst wurden dabei als göttliche Kräfte angesehen. Das gleiche galt für gesellschaftliche Kräfte: Die Stärke des Militärs oder die Organisationsfähigkeit der Staatsmacht oder die Konstellation der Wirtschaftskraft wurden als mit göttlicher Qualität ausgestattet vermutet. All diese Kräfte übersteigen den direkten Einflussbereich des Menschen, stehen über ihm, unterliegen aber in bestimmtem Maß den Gesetzen der erfahrbaren Welt. Deshalb konnte im römischen Reich ein Kaiser als Repräsentant dieser staatlichen Ordnungskräfte für sich göttliche Verehrung beanspruchen. Der Staat war göttlich, deshalb wurde der Repräsentant des Staates göttlich verehrt.

Heute benennt man diese Vorgänge und Kräfte normalerweise nicht mit Namen, personifiziert sie also nicht; aber dass dazu durchaus wieder eine Neigung besteht, zeigen die neuerlichen Bezeichnungen für Wirbelwinde oder Tiefdruckgebiete mit Namen wie z.B. die Wirbelstürme „Wibke“ oder „Leo“ u.ä. Diese Naturkräfte sind Gewalten, die die Menschen nicht in den Griff bekommen. Aber indem sie diese benennen und gleichsam wie Personen ansehen, werden sie für das Fühlen griffiger und in ihrer Unberechenbarkeit berechenbarer – wie eben auch ein Mensch, der bei aller Unberechenbarkeit doch wieder einordbar bleibt. Diese wenigen Hinweise mögen zeigen, dass die neuen Heidentümer von den alten gar nicht so weit entfernt liegen. Was heute im religiösen Sektor geschieht, gleicht der Szene der ersten Jahrhunderte der christlichen Glaubensgeschichte. Der Glaube der Christen hob sich vom Götterglauben der Heiden deutlich ab, wie sich zuvor und gleichzeitig der Glaube der Juden abhob vom Glauben der Umgebung. Eine kurze Skizze möge belegen, worin der fundamentale Unterschied liegt.

II. Glaube als Bekenntnis: vor allen – für alle

Der Gott der Juden und Christen ist anders als die Götter der Heiden. Wie steht er im Verhältnis zu diesen? Diese Frage beantwortet das Alte und Neue Testament in der Vätergeschichte, der Verkündigung der Propheten, in den Weisheitsbüchern und endlich in der Botschaft von Jesus Christus. Am Beispiel der Vätergeschichte sei der Unterschied kurz skizziert.

1. Der Gott unserer Väter und ein Leben vor seinem Angesicht

Abraham ereilte ein Ruf von einem Unbekannten: Zieh fort! Und dann wurde ihm eine dreifache Verheißung gegeben: Ich werde dir ein Land geben, ich werde dich zum Stammvater eines großen Volkes machen und du wirst zum Segen sein für die ganze Menschheit. Abraham zog fort. Er bewegte sich aus dem angeblich sicheren Kulturland der Vielfalt in die ursprünglichere Lebensform der Nomaden. Sein Motiv war: Er glaubte diesem Anruf aus dem Bereich der ganz anderen Wirklichkeit – einer Wirklichkeit hinter der erfahrbaren Wirklichkeit. Abraham schaute über die Grenze. Er vertraute sich einem Richtpunkt an, der außerhalb seiner Welt lag. Sein Aufbruch aus der Sicherheit des Bekannten zeigt an: Ich wandere zum Unendlichen hin. Zu dieser Wirklichkeit jenseits der greifbaren Erkenntnis sagte er schlicht: mein Gott. Er wusste damit: Ich bin verankert nicht im fließenden Strom der vergänglichen Welt, sondern in der jenseitigen Wirklichkeit. Von dorthier und mit Blick auf dorthin gestalte ich mein Leben.

Abraham wird vorgestellt als der Typ dieses anderen, nichtheidnischen Glaubens. Er lehnt ab, etwas anzubeten, was nicht das Höchste ist. Er steht dazu, auch wenn sein Gott schweigt. Und er erfährt: Die immer noch als größer geglaubte Wirklichkeit gibt größere, überraschendere Lebensmöglichkeiten, als es die bekannten Muster vermögen. Wo immer Abraham ausbrechen wollte, ging ihm alles schief, z.B. die Sache mit Hagar und Ismael. Wo er jedoch dem Ruf des Unbekannten glaubte, da wurde das Unwahrscheinliche zum Wahrscheinlichsten – selbst durch große Prüfungen hindurch.

So wird an der Figur des Abraham klar: Den Weg des Glaubens an den biblischen Gott beschreitet ein Mensch, wenn er sich herausbegibt aus dem, was sicher und zukunftsfruchtig zu sein vorgibt und das Leben ausschließlich nach dem Maß des Bekannten gestaltet. Abraham vertraute – lange gegen den Augenschein und noch im größten Engpass, als alles verloren schien. Er vertraute darauf: Auch wenn ich selbst nichts mehr sehe, Gott sieht! (Jahwe Jire – Gen 22, 14). Es wird sich erweisen. Und es hat sich erwiesen.

Wer ist also dieser Gott im Gegensatz zu den Heidengöttern? Für Abraham ein absoluter Bezugspunkt jenseits jedweden menschlichen Zugriffs. Gott aber sieht auf den Menschen. Er sieht alles. Er sieht es so, dass alles zum Besten für seinen Gläubigen bestellt sein wird. Er ist zu ihm wie der Vater zu seinem Kind – voller Erbarmen und Liebe. Deshalb kann der Glaube auf Gott vertrauen. Gott ist die Wirklichkeit hinter aller erfahrbaren Wirklichkeit. Wer an ihn glaubt, wird leben. Wer nicht glaubt, bleibt im Bereich des Bekannten und geht mit diesem unter. Abraham ist der Typus eines Glaubenden, der an etwas Absolutes hinter den Erscheinungen glaubt.

Die Väter unseres Glaubens sagten nicht nur: der Gott Abrahams, sondern fügten die Namen seines Sohnes Isaak und seines Enkels Jakob an. Was hat das zu bedeuten?

Isaak ergänzt die Aussage von Gott als dem großen, alles Sehenden. Isaak, der Langersehnte, ist Erbe und damit der Beweis dafür, dass sich der Glaube seines Vaters als richtig erwiesen hat; denn der Name Isaak bedeutet: Gott hat ihn angelacht. Das Leben des Isaak war damit ein sichtbarer Beweis für die Menschenfreundlichkeit des abrahamitischen Gottes – durch die Prüfung hindurch. Er ist Segensträger und gibt das Leben des Abrahams und seinen Glauben weiter. Worin dieser Segen Gottes aber besteht, das bezeugt die Geschichte des Drittgenannten, des cleveren Jakob.

Er ist schlau und gerissen. Mit einer weltlichen Weisheit kommt er zu vielen Gütern und meistert das Leben gegen alle Widerstände. Doch dabei gerät er in einen Engpass. Nun meint er, er könne seine Religion an den einzigen jenseitigen Gott in gleicher Weise einsetzen, wie die Heiden dies versuchen. Doch es wird ihm gezeigt, dass der Gott Abrahams ein anderes Verhalten fordert und einem Menschen in anderer Weise beisteht und zum Segensträger werden lässt als durch kalkulierbare Weisheit. In einem dramatischen Kampf wird diese andere Weise des Verhaltens ins Bild gebracht.¹² Jakob will seinen Gott zwingen, ihn aus der bedrohlichen Gefahr zu erretten, in die er durch die Flucht von dem Schwiegervater geraten ist. Doch seine Art, Gott zwingen zu wollen, beschädigt ihn. Durch den Schlag auf die Hüftpfanne wird er zum Krüppel. Dann wird er gezwungen, Gott seinen Namen zu nennen. Das bedeutet: Er muss sich dem inzwischen bedrohlich gewordenen Gegenüber ausliefern. Dieser nimmt ihn in Besitz und ändert seinen Namen. Er

¹² Vgl. Gen 32, 23–33.

soll nicht mehr Jakob, sondern Israel heißen. Dann wird er gesegnet, was bedeutet: Der als Feind gegen ihn ziehende Bruder versöhnt sich mit ihm und ermöglicht ihm eine neue Heimat. Als er sich also ausgeliefert hatte, wandelte Gott ihn um, d.h. er gab ihm den Namen Israel, Gottesstreiter. So wird er zum besonderen Segensträger für die Menschheit, weil er sich mit Gott auseinandersetzt. Die Weisheit des Ewigen ist eine andere als die irdische Weisheit, auf die Jakob zuvor nach Heidenart vertraute. Sein wahrer Reichtum und seine Aufgabe liegen darin, dass er sich direkt mit Gott auseinandersetzt. So wird er zum Segensträger.

Was sagen diese Hinweise auf Abraham, Isaak und Jakob über Gott aus? Gott ist und bleibt der Unbekannte. Doch er hat an seinen ersten Zeugen sichtbar werden lassen, wer er für die Menschen ist:

- Er sieht alles, was die Glaubenden betrifft und lenkt es zu ihrem Besten (Jahwe Jire).
- Alles ist Geschenk aus seiner Hand; er lacht seine Glaubenden an (Isaak).
- Wer sich mit ihm auseinandersetzt, ist gesegnet und wird zum Segen in der Welt (Israel).

Diese Grundaussagen über Gott gelten im Judentum und auch unvermindert im Christentum. Sie werden nochmals verstärkt und mit neuer konkretisierender Qualität ausgestattet durch die Person Jesu Christi. In ihm, so die Kernaussage des christlichen Bekenntnisses, ist dieser Gott in neuer Weise allen Menschen nähergekommen. In Christus ist das göttliche Wort selbst Mensch geworden, Fleisch geworden, Kind geworden, Kind armer Leute geworden. Diese Menschwerdung ist so radikal, dass sie bis zum Äußersten gelebt wurde – bis zum Tod am Kreuz.

Nun erhebt sich die Frage, wie das Leben im Sinne dieses Gottes zu gestalten ist, der jenseitig und zugleich ganz nahe, der unzugänglich und dennoch personell greifbar ist? Unterscheidet sich der Gottgläubige vom Heidengläubigen?

2. Das Handeln im Sinne des jüdisch-christlichen Gottes

Dazu hat eine lange Glaubenstradition drei Grundmuster entwickelt. In ihnen hat sie sich von den Heidentümern abgesetzt und inmitten der heidnischen Welt segensvoll zu wirken versucht. Diese Grundmuster müssen wir anschauen, ehe wir überlegen können, wie sich Christen in einem heidnisch werdenden Umfeld verhalten müssen und welche pastoralen Schwerpunkte sich abzeichnen könnten. Ich versuche, die Grundmuster zu benennen und damit einen Ansatz für das seelsorgliche Handeln zu finden.

a) Die Unterbrechung

Der Gott der abrahamitischen Religionen ist als Jenseitiger ganz nahe. Diese paradox wirkende Aussage bedarf der regelmäßigen Vergewisserung. Alles, was ist, kommt von jenem, den wir unseren Gott nennen. So die Aussage schon des Schöpfungsliedes ganz zu Anfang der Bibel – mit einer dreifachen Botschaft: Die Götter der Heiden sind nur geschaffene Kräfte. Unser Gott hat die Götterzeichen der Heiden, die Sonne, den Mond und die Sterne, als Lampen ans Firmament gehängt, ihnen kommt also keinerlei göttliche Qualität zu. Gottes Gesetz gilt überall und für alle Völker. Also werden seine Gläubigen, wenn sie sich an sein Gesetz halten, auch langfristig siegen. Das alles aber können sie nicht von sich allein aus leisten. Sie müssen sich das Grundlegende schenken lassen. Deshalb gilt für sie: Haltet Ruhe! Haltet den Sabbat! Lasst euch beschenken! Die Ruhe ist eure Kraft; denn das Entscheidende hat Gott schon getan. Damit sie das nicht vergessen, sollen sie in jedem Wochenzyklus einen Tag aussparen. An diesem Tag dürfen sie von den gewöhnlichen Verrichtungen nur das tun, was unabdingbar ist: Essen bereiten, Tiere füttern usw. Ansonsten sollen sie ruhen und ihre Gedanken auf das richten, was ihnen geschenkt ist und dieses genießen. Das wichtigste Geschenk ist die Erkenntnis, dass der Ewige mit ihnen lebt. Deshalb sollen sie an diesem Tag „Gedächtnis feiern“, d.h. sich vor Augen führen, was Gott für sie getan hat, was er ihnen zugesagt hat, wie ihr Leben von der Perspektive der Ewigkeit her zu deuten und zu gestalten ist. Sie sollen nachdenken und sich erinnern, aber sie sollen auch Gott an seine Versprechungen erinnern. Das heißt also: Sie sollen sich beschäftigen mit allem, was ihnen geschenkt wurde. Das ist zunächst das Gotteswort, die Überlieferung. Das ist aber auch all das andere, was ihnen zugefallen ist in der Kultur und Natur.

Die erste Grundposition für das Handeln gemäß des abrahamitischen Glaubens ist also die Unterbrechung. Das bedeutet: das Herz erheben über den Horizont des Bekannten hinaus. Jesus verstärkt diese biblische Forderung und verdeutlicht sie dahingehend, dass er zeigt: Die Unterbrechung ist zum Segen für den Menschen gegeben; sie soll ihn heilen und fördern.

Christen feiern seit dem Erlass Kaiser Konstantins vom Jahr 321 nicht mehr den Sabbat, sondern den Sonntag. Sie glauben, dass sich in Christus Gott in nochmals neuer Qualität offenbart hat. So ist mit seiner Auferstehung das Letztentscheidende geschehen, die Schöpfung ist neu geworden. Aber auch für die Christen gilt: Das erste Prinzip des Handelns im Sinne des Gottes, der sich in Christus endgültig offenbart hat, ist die Unterbrechung.

Die Heidengötter bedürfen keines gemeinsamen Ruhetages; denn sie haben sich nicht allgemein offenbart und fordern kein allgemeines Bekenntnis. So kann sich der einzelne Gläubige privat in seiner Ruhezeit vergewissern, ja die Erkenntnis kann nebenher im Erleben der Erdendinge gewonnen werden, da irdische und überirdische Weisheit zusammenfallen. Die kapitalistischen Heidengötter werden den Sonntag als Ruhetag aushöhlen und abschaffen.

Als zweites Handlungsprinzip fordert der Glaube an den transzendenten Gott eine Realitätsnähe und Realitätsgestaltung besonderer Art. Was darunter zu verstehen ist, sei im Folgenden skizziert.

b) Die praktisch-soziale Dominanz – Nähe am realen Leben und dessen Gestaltung

Bezeichnend ist es, dass die zweite Gebotetafel des Dekalogs mit dem Hinweis auf die Pietät beginnt: Ehre Vater und Mutter, und zwar auch und gerade dann, wenn sie keine Macht mehr über dich haben, wenn sie alt und gebrechlich geworden sind. Pietas meint nicht nur ein Schauen auf den Jenseitigen, sondern zuvorderst Ehrfurcht haben gegenüber dem Leben. Das Leben gehört nicht dem Menschen, es gehört Gott. Deshalb darf es der Mensch nicht mutwillig zerstören, deswegen muss er verantwortlich und geordnet bei der Weitergabe und Pflege neuen Lebens vorgehen. Und auch die Dinge gehören ihm nur auf Zeit. Deshalb muss ein gerechter Umgang mit ihnen garantiert sein. Das menschliche Zusammenleben soll nicht durch Lügen oder Übervorteilen oder durch falsches Begehren durcheinandergebracht werden. Kurzum: Der Glaube an den jenseitigen Gott erfordert ein bestimmtes praktisches und soziales Verhalten. Dieses ist nicht geprägt von Erfolg unter irgend einem Gesichtspunkt, sondern von der Erwartung Gottes her. Er hat dem Menschen alles zukommen lassen und den Menschen als seinen Vertreter (Bild) in der Welt eingesetzt. Also soll der Mensch in seinem Sinn das Leben gestalten. Die zehn Gebote sind dabei gleichsam eine Merktafel, die man sich an den zehn Fingern abzählen kann. Dahinter steht die Idee, wie ein Glaubender im Sinne Gottes handelt und was ihm dabei wichtig sein muss. Dabei ist ein entscheidender Gesichtspunkt noch anzufügen: Jedes der Gebote ist mit der Präambel zu verbinden, die heißt: „Ich bin Jahwe, dein Gott, der dich aus Ägypten geführt hat, aus dem Sklavenhaus“ (Ex 20, 2). Das bedeutet: Das Handeln im Sinne Gottes hat befreienden Charakter; denn Gott hat sein Volk befreit aus jedweder Sklaverei, aus jedweder Verengung des Lebens. Er, der unsichtbare, hat dies in einer Weise vollbracht, die zeigte: Gott steht in Beziehung zu den Glaubenden. Die direkte Beziehung und die Befreiung durch diese Beziehung sind die entscheidenden Gesichtspunkte, um die es bei all den praktischen und sozialen Handlungen geht. Wer im Sinne des transzendenten Gottes aktiv wird, der achtet auf die Beziehungen und auf eine Befreiung aus allem Verengenden. Das ist neben der Unterbrechung die zweite Maxime. Das Gesetz, die Propheten und endgültig Jesus haben es eindringlich gesagt. Eine dritte kommt hinzu: Die Gemeinschaft der Menschen als Gemeinschaft vor Gott.

c) Aufbau der communio – Wirken im Heiligen Geist

Wenn es im apostolischen Glaubensbekenntnis heißt: Ich glaube an den Heiligen Geist, dann wird dieser Satz durch fünf Gesichtspunkte erklärt, die teilweise als Handlungsanweisungen zu verstehen sind und vor allem in mehrfacher Hinsicht die communio aufbauen und garantieren. Denn an den Geist glauben bedeutet: Überzeugt sein, dass die Kirche als die Gemeinschaft der Glaubenden Heiliges in sich hat und auf die ganze Welt gerichtet ist, d.h. dass sie die communio aller mit Gott und untereinander fördert bzw. aus ihren Grundpositionen heraus wesentlich gestaltet, damit alle Menschen zur bleibenden communio mit Gott gelangen. Die Welt soll nach dem Gesetz und dem Geist Gottes gestaltet werden. Die Gemeinschaft der Glaubenden soll dazu Wesentliches beitragen. Weiterhin ist der Glaube an den wirkenden Geist sichtbar an der communio derer, die schon endgültig geheiligt sind und die sich heiligen, d.h. deren Leben gelungen ist oder gelingt, weil sie Gott im Blick haben. Das aber geschieht dort, wo es Vergebung gibt, wo Menschen sich also begangene Fehler verzeihen und wo sie darauf vertrauen, dass auch ihre Fehler und Schwächen von Gott verziehen werden. Verzeihen ist ein deutliches Zeichen dafür: Hier leben Menschen im Sinne Gottes. Sie gleichen gegenseitig aus, was daneben gegangen ist und daneben geht. Sie tun dies, weil sie eine große Perspektive haben. Sie glauben an eine bleibende Zukunft bei Gott, die sie aus dem Tod errettet und ewig bei Gott leben lässt. Im Handeln dokumentiert sich das Geistwirken am deutlichsten im Verzeihen.

Drei Maximen des Handelns haben wir also als grundlegend für die christliche Praxis erkannt: das Sabbatprinzip mit dem Gedächtnis, das realitätsnahe soziale Prinzip mit der Tendenz zur Befreiung und das Geistprinzip mit den Schwerpunkten von heiliger Gemeinschaft im Verzeihen und im Glauben an eine bleibende Zukunft. Mit diesen Daten aus unserer Theologie können wir uns nun unserer eigentlichen Frage zuwenden: Wie können die Schwerpunkte einer Seelsorge aussehen, die im Kontext eines neu entstehenden Heidentums zum christlichen Zeugnis wird?

III. Schwerpunkte praktischen Handelns für die Kirche von heute

Orientieren wir uns an den eben angesprochenen Maximen für das christlich-spirituelle Handeln, dann ergeben sich für das öffentliche Bekenntnis drei Zielfelder: Die Unterbrechung, die sozialen Handlungsbereiche und die Frage nach Gemeinschaft mit heiligenden, d.h. die Menschen für die tiefere Dimension befähigenden Elementen. Lassen Sie mich zu allen dreien hypothetisch einige Anmerkungen versuchen.

1. Ruhe, Kult und Gebet

Unterbrechung des gewöhnlichen Handelns geschieht für Christen am Sonntag und an jedem Tag dort, wo gebetet wird. Gemeinschaftliche Aktivität der Unterbrechung ist die Liturgie.

a) Zur Liturgie

Nach dem II. Vatikanum wurde die Liturgie fundamental reformiert. Aus ritualisierten Formalismen sollte der Gottesdienst herausfinden. Die Sprache sollte verstehbar sein, die Riten sollten nicht nur theologische Gedanken verstärken, sondern eine ganzheitliche intuitive Erbauung ermöglichen, die nahe am Leben und nahe an den sonstigen täglichen Ausdrucksformen dran ist. In Gemeinschaft vor Gott sollten die Menschen in der Liturgie sich sammeln, damit sie daraus Impulse für ihr Leben erhalten. Aktiv sollte jeder Einzelne teilnehmen können. Das Ergebnis der Reform ist nicht in allem zufriedenstellend. Viele Leute haben der Liturgie seither den Rücken gekehrt. Die Reform hat den Säkularisierungsschub nicht stoppen können. Nur 16,5 % der Katholiken besuchten im Jahr 2000 noch regelmäßig den Sonntagsgottesdienst.¹³ Die anderen 83,5 % gehörten auch noch zur Kirche. Wie oft sie in einem Gottesdienst waren, können wir nur vermuten.¹⁴

Drei Gesichtspunkte scheinen ausschlaggebend für die Motivation zum Kirchenbesuch. Ein Mensch, der in die Liturgie kommt, sollte sich zu Hause fühlen. Das wird er können, wenn er weiß, was ihn erwartet und wie er sich verhalten soll, d.h. er muss sich willkommen wissen. Jedem und jeder muss dieser Willkomm so angeboten werden, dass Nähe und Distanz zu den anderen und zum Ganzen von ihm selbst bestimmt werden können. Er muss nicht singen, auch wenn gesungen wird; er muss nicht nur das mitdenken, was der Liturge laut spricht; er muss seine Freiräume haben, in denen er seinen Gedanken nachgehen und seine Sorgen vor Gott tragen kann. Die Liturgie darf nicht gleichsam ein kollektives Ich suggerieren, wenn sie davon ausgeht, dass eine Gemeinde vor Gott steht. Die Gemeinde besteht aus vielen Individuen. Jedes bringt sich freiwillig ein. Und der Sinn der Feier ist erfüllt, wenn jedes dieser Individuen das Herz zu Gott erhebt. Ein zweites soll ein Mensch in der Liturgie spüren dürfen: Freiheit! Die Banalitäten des Lebens lösen sich auf und geben den Blick frei für die große Perspektive. Innere Weite lässt sich spüren,

¹³ Vgl. http://dbk.de/daten/in_daten-04.html

¹⁴ Wenn wir als ungefähres Richtmaß die Thesen aus der Schweizer Untersuchung über die weltanschauliche Einstellung von 1988/1989 zugrundelegen, dann dürften von den übrigen Christen ca. 34 % einige Mal im Jahr, weitere ca. 28 % einmal an Weihnachten oder an einem anderen festlichen oder zufälligen Anlass und der Rest von ca. 24 % nie einen Gottesdienst besucht haben. Vgl. A. Dubach u. R.J. Campfiche (Hg.), *Jede(r) ein Sonderfall? Religion in der Schweiz. Ergebnisse einer Repräsentativbefragung*, Zürich 1993.

Sinnelemente treten hinzu. Die Zwänge des Alltäglichen relativieren sich. Ein Mensch fühlt sich erhoben und frei. Und als drittes sollen Liturgie und die in ihr angebotene theologische Rede Orientierung geben. Wenn ein Mensch hinausgeht, soll er gestärkt sein, um das Leben zu gestalten.¹⁵ Um diese drei Elemente zu erreichen, bedarf es einer Liturgiegestaltung, die in ihrer Ästhetik, d.h. ihrer die Sinne ansprechenden Weise den Unterbreuchungscharakter deutlich macht, also viele Ruheelemente enthält, und als memoria die den Menschen betreffenden Zusagen Gottes erfahrbar einbringt.

b) Gebet als zentrales Handeln

Zur Praxis christlichen Lebens gehört wesentlich das Gebet. Die Umstände des modernen Lebens machen es vielen Menschen schwer, regelmäßig zu beten. Die Reformen nach dem II. Vatikanum haben hier noch keine nachhaltigen Erfolge gebracht. Eine Gebetsschule muss deshalb als vordringlich angesehen werden. Dabei kann hilfreich sein, den wieder entstandenen Sensus für Formen spiritueller Sprachen und Bilder zu nützen und mit christlichem Inhalt zu füllen. Räume der Ruhe brauchen die Menschen. Die Kirche muss ihre Räume anbieten und öffnen. Zwar ist das Innere eines Menschen der eigentliche Tempel Gottes. Aber ein äußerer Tempel bietet Hilfe zur Sammlung und zur einführenden Gottahnung. Die Ästhetik dieser Räume, die durch die architektonische oder künstlerische Qualität, durch ihre Dimension und durch Symbole oder hinweisende Bilder bestimmt ist, regen den Menschen an, sein Inneres zum Höchsten hin zu erheben.

c) Sonntagsgestaltung

Den christlichen Glauben bekennen heißt, den Sonntag gestalten. Dazu gehören neben dem Gottesdienst und dem Gebet noch weitere Formen, den Blick über das Nützliche hinaus zu erweitern: Die *Natur* anschauen und bewundern, die *Kultur* fördern in Musik, Theater und Kunst; die *Gemeinschaft* erleben in Familie, Verein, Spiel, Tanz u.ä.

Den christlichen Glauben öffentlich bekennen heißt: den Sonntag fördern und die nicht gewinnbringenden Taten stützen, die den Menschen zeigen, dass sie mehr sind als Arbeitstiere. Dies bedeutet aber zugleich: Die Menschen sollen als Einzelne befähigt werden, die „Unterbrechung“ als einen Zeitraum zu gestalten, der den „Mehrwert“ des Daseins erspüren lässt.

Als Zwischenbilanz für das pastorale Handeln sei festgehalten: Im grundlegenden Handlungsbereich der „Unterbrechung“ müssen folgende drei Schwerpunkte angegangen werden: *Erstens*: Die Kirche muss eine Gebetsschule für

¹⁵ Vgl. H.v.d. Geest, *Du hast mich angesprochen. Die Wirkung von Gottesdienst und Predigt*. Zürich 1978, 43–174.

die vielen Menschen eröffnen, die ihre zerfransten Tagesabläufe nicht mehr geistlich durchdringen können. *Zweitens:* Als helfendes Element ist die Öffnung aller Kirchen den Tag über anzuraten, damit die vielen, die nicht zu den Gottesdiensten kommen, hier Orte der Ruhe finden. *Drittens:* Alle in der Kirche aktiv Tätigen müssen konzertiert überlegen, wie man für die Christen eine neue Sonntagskultur initiieren kann.

2. Felder des praktischen Handelns

Im zweiten Bereich des christlichen Handelns, der realitätsnahen Lebensgestaltung, müssen wir bei der Suche nach pastoralen Schwerpunkten die kirchliche Organisation und das soziale Handeln angehen.

a) Kirche als Organisation

Im Kirchenorganisatorischen ist darauf zu achten, dass die praktischen Verläufe beim Verwalten des Geldes, bei der Planung einer Restauration, bei der Vergabe eines Auftrags oder bei all den anderen praktischen Abläufen zwar nach den ihnen eigenen Autonomiegesetzen ablaufen mögen, diese aber, wenn sie Kirchliches betreffen, immer noch von einem übergeordneten Element durchzogen sein müssen, welches durch die Art und Weise des Vorgehens durchscheinen wird. Auch die äußeren Verläufe im Büro und an Baustellen müssen, sollen sie den geistlichen Charakter allen kirchlichen Handelns kundtun, von einer Art sein, die spüren lässt: Die Akteure wissen sich von einem anderen, die Sachgesetze übersteigenden Prinzip geleitet. Für gewöhnlich kann dies durch Freundlichkeit, Zuvorkommenheit oder Großherzigkeit ausgedrückt sein. Ist dies nicht der Fall, zeigt eine kirchliche Behörde formalistische Enge oder unsensible Kleinlichkeit, sind die Menschen mit Recht enttäuscht und zweifeln an der Rechtmäßigkeit der Organisation als Verwaltungseinheit einer Kirche, die an einen jenseitig-nahen Gott glaubt. Kirchliche Organisation kann den Verdacht eines praktischen Heidentums oder Atheismus nähren und zwar dort, wo ausschließlich nach Sachgesetzen, d.h. weltlicher (sprich heidnischer) Weisheit vorgegangen wird. Es muss ein Schwerpunkt pastoraler Planung sein, dauernd die funktionalen Vorgänge in allen kirchlichen Organisationen zu überprüfen nach ihrer Transparenz auf die Besonderheit des christlichen Gottesglaubens. Christliches Handeln muss sachlich, aber zugleich hinweisend auf die Andersartigkeit Gottes sein.

b) Kirchliche Sozialarbeit

Im sozialen Bereich trägt die Kirche viele soziale Einrichtungen – vom Kindergarten bis zum Pflegeheim, von der Jugendhilfe bis zum Haus für Obdachlose. Die Institutionen sind in Deutschland weithin von staatlicher Seite unter-

stützt. All diese Einrichtungen arbeiten in hohem Maß kompetent. In den allermeisten Fällen sind fachlich hochqualifizierte Fachkräfte tätig. Sie pflegen, helfen, aktivieren die Leute. Fachliche Hilfe steht obenan. Das ist richtig. Darüber kann man sich nur freuen. Dennoch ist immer zu fragen: Was macht das christliche Spezifikum kirchlicher Sozialarbeit und Caritasarbeit aus?

Ich denke, wir werden auf zwei Elemente schauen müssen, die wesentlich hinzukommen sollen und den Bekenntnischarakter ausmachen, weil sie dem Offenbarungscharakter unseres Gottes entsprechen: Das eine hat Mutter Teresa vorgeführt, das zweite der französische Kapuziner Abbé Pierre.

Die Liebe Gottes zeigen

Mutter Teresa hat ihre Schwestern angewiesen, nicht in erster Linie fachlich die Kranken zu betreuen, sondern sie spüren zu lassen: Du bist gemeint, du bist geliebt. Gott liebt dich. Die fachlichen Qualifikationen aller in sozialen Einrichtungen Tätigen sind also mit diesem Beziehungsaspekt zu verbinden bzw. die Einrichtungen müssen dafür sorgen, dass zur sachlichen Hilfeleistung dieser Beziehungsaspekt mit dem möglichen Transfer zum religiösen oder theologischen Element hinzukommt. Dies ist nicht ideologisch als eine für die Kirche vereinnahmende Taktik zu verstehen, sondern als Hilfe für die Hilfe Suchenden. Von einer religiösen Institution werden religiöse Hilfselemente erwartet – nicht aufdringlich oder vereinnahmend, sondern wie selbstverständlich anbietend. Die Art und Weise ergibt sich aus einem zweiten Aspekt, den Abbé Pierre ins Gespräch bringt.

Die Aktivität entfachen und Solidarität zeigen

Abbé Pierre hat in einem Fernseh-Interview einmal erzählt, was mir ein wichtiges Element christlichen sozialen Handelns ist: Ein Mann kam zu ihm, legte einen Revolver auf den Tisch und sagte: „Pater, Sie haben eine Stunde Zeit, mir zu erklären, welchen Sinn mein Leben hat. Können Sie es nicht, dann werde ich mich erschießen.“ Pierre antwortete ihm: „Ich weiß nicht, welchen Sinn Ihr Leben hat. Aber bevor Sie sich erschießen, helfen Sie mir, einer armen Familie ein Haus zu bauen. Dann können Sie sich erschießen.“ Der Mann hat sich nicht erschossen. Er war der erste seines Bauordens, heute läuft ein Seligsprechungsprozess über ihn. Abbé Pierre sagte, dabei habe er gemerkt, was christliche Caritas bedeutet. „Wenn du jemandem nicht mehr helfen kannst, dann bitte ihn, er möge dir helfen. Dann hast du ihm geholfen.“ Es ist das Prinzip der Solidarisierung, der Gegenseitigkeit. Jeder hat Defizite. Die eigenen Defizite offen legen und einen anderen Armen um Hilfe bitten, zeigt diesem: Ich traue dir noch zu, dass du aktiv werden kannst. Dies gibt ihm seine Würde zurück.

Diese beiden Elemente, so meine ich, müssen künftig wieder deutlicher die christliche Caritas mitbestimmen: Der Hinweis, dass es um mehr geht als nur um sachgemäße Hilfe, sondern um Zu-

wendung, und dass Hilfe immer gegenseitig ist. Selbst ein völlig lahmer Mensch gibt seinem Helfer noch etwas, und wenn es nur sein Lächeln ist. Dies kann freilich nur einbringen, wer sich als Werkzeug des liebenden und sich solidarisierenden Gottes begreift.

Als zweite Zwischenbilanz sei festgehalten: Im Bereich des praktischen und sozialen Handelns von Christen muss darauf geachtet werden, dass der Transparenzcharakter allen kirchlichen Handelns gewahrt bleibt. Das bedeutet für das soziale Handeln: Solidarisierung und Aktivierung müssen leitende Gesichtspunkte bei allem Helfen darstellen. Die im sozialen Bereich Tätigen brauchen seelsorgliche Begleiter, die sie auf diesem Weg bestärken.

3. Communio aufbauen:

Vergebung und Aufarbeitung kontingenter Lebenswirklichkeiten

Der dritte Handlungsbereich ist die Verwirklichung von Gemeinde bzw. Gemeinschaften. Dabei scheint es in den zurückliegenden Jahren einige Missverständnisse gegeben zu haben. Allzu lange waren die Schwerpunktkonzepte der praktischen Theologie geleitet von dem Wunsch, die Gemeinde als menschenfördernde und offen erlebbare geschwisterliche Großfamilie zu ermöglichen und zu gestalten. So schuf man Gemeindezentren und organisierte viele gemeinschaftliche Aktivitäten. Zum Teil ist dabei auch viel an Gemeinschaft gewachsen und nicht wenig ist gelungen – sowohl in den Städten als auch auf dem Land. Dennoch brechen all diese gemeinschaftlichen Aktivitäten schnell wieder zusammen; denn die soziologischen Gegebenheiten lassen zwar immer mehr Menschen diesen Wunsch nach mehr Gemeinschaft formulieren, machen aber – vornehmlich durch die Mobilität und die Individualisierung der einzelnen Biographien – Konkretionen immer weniger und streckenweise nur sehr partiell möglich. Viele sind künftig nur noch auf Zeit möglich. Dennoch sind sie wichtig. Denn Christen müssen vielen, die allein gelassen sind und schwerlich mit Unwägbarem zurechtkommen, beistehen. Gemeinschaft auf Zeit muss deshalb Parole von Gemeinden für die nächste Zukunft heißen. Dies kann die Zeit des Gottesdienstes sein, die Zeit einer Beratung, die Zeit einer Begleitung über Wochen oder Monate, die Zeit einer Unterstützung u.ä.

Ein besonderes Element von geistlicher Gemeinschaft im Schatten unseres Gottes scheint mir die Gemeinschaft der Versöhnten zu sein. Das Problem Schuld und Versagen betrifft die Menschen heute weithin privat und allein. Und dennoch stehen die Schuldanteile vieler, deren Verhalten öffentlich viel Leid angerichtet hat, im Zentrum öffentlicher Diskussion, und sie blockieren nicht selten den Blick auf die große Wirklichkeit unseres Gottes. Deshalb müssen diese Blockaden ausgeräumt werden. Es muss deutlich werden, dass die Christen zur Gemeinschaft der Versöhnten gehören. So war es richtig, dass Papst Johannes Paul II. im Jahre 2000 die Rede auf die von kirchlichen Menschen verursachten Übel und Ungerechtigkeiten gebracht hat und sich öffentlich davon distanzierte mit der Bitte um Vergebung. Es muss wieder deutlich werden, dass die Menschen in der Kirche zur Gemeinschaft der Versöhnten gehören. Dies kann am deutlich-

ten werden, wenn im pastoralen Bemühen die Buße und die geistliche Bewältigung von Schuld und Sünde wieder in den Blick kommen. Mit Schuld umgehen, Hilfen geben, Schuld aufzulösen, Menschen befähigen, Konflikte zu lösen und Danebengegangenes zu verzeihen – dazu bedarf es immer wieder neuer Anstrengungen. Die Pastoral der Kirche ist dabei konkret gefragt. Sie muss immer wieder neue Wege finden. Mit dem „Ordo poenitentiae“ von 1974 ist eine grundlegende Linie gelegt. Sie braucht ein neues Bemühen.

Für den dritten Bereich christlichen Handelns, die *communio*, können wir bilanzieren: Gemeinschaft gehört zur christlichen Spiritualität. Unter den heutigen Gegebenheiten müssen die Gemeinden „Weggemeinschaft auf Zeit“ anbieten, und sie müssen in neuer Weise den Charakter des Versöhntseins und der Versöhnung einbringen, damit die im Glaubensbekenntnis angegebenen Zeichen für das Wirken des Heiligen Geistes spürbar werden: der Glaube an das Heilige, an die Vergebung, an die Auferstehung und an das ewige Leben.

Zusammenfassung und Schluss

Es darf festgehalten werden: Christen bekennen, dass ihr Gott anders ist als die Götter der Heiden und Esoteriker. Er ist jenseitig und zugleich ganz nahe. Sie bekennen dies, wenn sie die gewöhnlichen Verrichtungen unterbrechen im Gebet und der Gestaltung der Ruhetage, wenn sie sich zweitens mit allen Menschen solidarisieren und ihnen Eigenaktivität zumessen, und wenn sie drittens Gemeinschaft fördern, indem sie nach Heiligung streben, sich um Verzeihung mühen und den Glauben an die bleibende Zukunft bestärken.

Daraus ergeben sich für das pastorale Handeln in der Gegenwart folgende Schwerpunkte: Erstens: Das Prinzip der Unterbrechung fordert eine Kultur des Betens, der Ruhe und des Feierns. Die Kirche braucht Gebetsschulen, sie muss ihre Sakralräume als Orte der Ruhe öffnen und die Menschen einladen, zu kommen, und sie muss für eine erneuerte Sonntagskultur sorgen. Zweitens: Im lebenspraktischen Bereich muss der Transparenzcharakter des sozialen und kulturellen Engagements sichtbar werden, als dessen grundlegende Elemente Zuwendung und Aktivierung anzusehen sind. Die vornehmlich im sozialen Dienst Stehenden brauchen eine Begleitung, die sie in diesem Mühen stützt. Drittens: Die *communio* muss den immer individueller lebenden Menschen „Weggemeinschaften auf Zeit“ anbieten und dabei die Heiligung fördern sowie der Versöhnung einen dominanten Platz zumessen.

Mag das Heidentum im säkularen Umfeld wachsen, Christen brauchen, so denke ich, nicht nervös zu werden, wenn sie die Besonderheit ihres Gottes bedenken, der in Jesus Christus in den Bereich des Menschlichen gekommen ist. Er sieht alles, er lacht seine Glaubenden an und tritt direkt mit ihnen in Kontakt, wenn sie sich an ihn wenden.